

Mönchtum und Evangelische Kirche^{*}

Entwicklungslinien

1. Evangelisches Kloster ?!?

Es ist schon bemerkenswert: Mönchtum und Evangelische Kirche scheinen nicht zu einander zu passen. Der Gedanke an Kloster in der evangelischen Kirche führt immer noch zu einem „das gibt es nicht“. Die Ablehnung, die sich in der Geschichte entwickelt hat, sitzt tief. Sie hat zu einem kaum hinterfragten Selbstverständnis der evangelischen Kirche geführt, das die einzige Verwirklichung christlichen Lebens in der Gemeinde sieht. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass es auch heute etlichen evangelischen Christen schwer fällt, mit dem Phänomen umzugehen. Ein Satz wie „das ist doch überwunden“ ist noch – oder wieder – zu hören. Wir, die wir darin leben, versuchen einen Neuansatz bzw. bei genauerem Hinsehen ist gemeinsames Leben unter der Führung des Evangeliums auch für uns nicht ganz neu zu buchstabieren. Es gab immer auch evangelische Christen, die diese Lebensform gebraucht und gesucht haben.

Ich möchte einen Streifzug durch die Geschichte machen und evangelische Kirchengeschichte unter dem Aspekt Mönchtum anschauen. Die Entstehung der evangelische Kommunitäten soll exemplarisch an der Entwicklung der Communität Casteller Ring gezeigt werden. Ein Blick in die Spiritualität der Communität und einige Gedanken zur Ökumene beschließen die Überlegungen.

2. Mönchtum in der Evangelischen Kirche

2.1. Martin Luther, sein Anliegen und die Folgen für das Mönchtum¹

Ich beginne den Streifzug 1505. Martin Luther wird Mönch. Am 2.7.1505 gelobt er aus Todesangst in einem Gewitter, Mönch zu werden. Zwei Wochen später, am 17.7.1505, tritt er mit 22 Jahren in das Kloster der Augustiner Eremiten in Erfurt ein. Damit hört seine Lehrtätigkeit als Graduerter an der Universität Erfurt auf. Er legt die Profess ab und wird zum Priester geweiht. 1507 beginnt er das Theologiestudium, das er 1512 mit dem Doktorgrad abschließt und eine Professur in Wittenberg übernimmt.

Luther wird Mönch, weil er in einer lebensbedrohlichen Situation nicht gewusst hat, ob er, so wie er ist, vor Gott treten kann, ob er Gott recht ist. So fängt er nach diesem aufrüttelnden Ereignis bewusst an, um sein geistliches Leben, um seinen Glauben, zu ringen. Aber auch im Kloster bekommt er vorerst keine Gewissheit. Sünde und Buße sind das Problemfeld, das eine Frage der Zeit war, eine bis dahin noch ungelöste theologische Frage.

Begleitet von seinem Beichtvater richtet sich Luther in seinem Suchen ganz auf Jesus von Nazareth, den Christus. Das Wort Gottes, die Heilige Schrift wird die Mitte seines Arbeitens. Für Luther ist die Heilige Schrift die höchste Autorität und soll im Sinne Jesu ausgelegt werden. Sie ist für ihn Ausgangspunkt und objektive, zeitunabhängige Quelle des Glaubens. Glaubend erkenne ich, dass im Sterben und Auferstehen von Jesus Christus mir die Erlö-

sung geschenkt ist, der selige Tausch vollzogen wird. Indem ich Gott die Ehre gebe und mich auf Ihn verlasse, empfangen ich durch Christi Heilstat seine Gnade. Mit Verstand, Herz und Affekt, in meinem ganzen Menschsein lasse ich Gottes Handeln an mir geschehen. Glaube ist Gottes Werk am Menschen.

„Damit wird die Blickrichtung mittelalterlicher Spiritualität umgekehrt: nicht mehr das Tun des Menschen für Gott, sondern Gottes Handeln für mich tritt in das Zentrum.“² In den Auseinandersetzungen der Zeit richtet sich die Kritik wesentlich gegen das Mönchtum. Das Mönchtum eignet sich als Zielscheibe, da ihm der Anspruch zuge wachsen war, es sei ‚das bessere Christentum‘. In diesem ‚Stand der Vollkommenheit‘ war es möglich für sich und andere Heil zu verdienen. Die Interpretation der Profess und der Stellenwert der Gelübde entwertete die Taufe in ihrer Einmaligkeit. Die Zusammenfassung der zeitgenössischen Kritik in der Confessio Augustana (CA) Art. 27 spricht von diesen einzelnen Punkten und stellt das Gottvertrauen um Christi willen in die Mitte. Trotz aller Wirkungsgeschichte: die CA ist ein Versuch zur Versöhnung.³

CA 27 – Von den Klostergelübden

Es war irrig, wenn man die Klostergelübde der Taufe gleichstellte, wenn man also lehrte, man könne mit dem Klosterleben Vergebung der Sünden und Rechtfertigung vor Gott verdienen. Wer durch Gelübde vor Gott gerechtfertigt werden will, ist von Christus abgekommen, raubt Christus, der allein gerecht macht, seine Ehre und gibt diese Ehre seinen Gelübden. Der Stand der Mönche ist keineswegs der Stand der Vollkommenheit. Die christliche Vollkommenheit besteht darin, dass man Gott ernstlich fürchtet und doch um Christi willen herzliches Vertrauen zu Gott fasst, dass man in aller Trübsal auf sein Hilfe hofft, mit Fleiß gute Werke tut und seinen Beruf ausübt.

Die Kritik wird im Lauf der Zeit immer un-differenzierter und richtet sich bald gegen

die Lebensform als solche. Verstärkt wird diese Kritik sicher auch durch die Verbindung des Mönchtums mit den sozialen und wirtschaftspolitischen Interessen der Führungsschicht. Die Wirren bis nach dem 30jährigen Krieg lassen wohl nur extreme Positionen auf allen Seiten zu. Die scharfen und polemischen Auseinandersetzungen dienen der Abgrenzung, es geht um das Finden oder Wiederfinden der eigenen Identität.

Luther war Mönch von 1505 bis 1524. Diese 19 Jahren seines Lebens sind für mich nicht einfach nur zur Kenntnis zu nehmen. Diese Form der Nachfolge hat ihm Erkenntnis im Glauben ermöglicht. Sie war der sichere Rahmen für geistliche Übung und Lebensgestaltung mit dem Dreieinen Gott der Bibel. Im Konvent standen ihm besondere Möglichkeiten offen: regelmäßige Seelsorge, Zugang zu Literatur, Zeit zum Studium, wissenschaftliche Dispute. Vielleicht mussten sich Luther und auch andere Reformatoren, die vorher Mönche waren, von ihrer eigenen Vergangenheit distanzieren. Es war die Zeit für einen Neuaufbruch, aber ein wichtiger Ausgangspunkt war das klösterlich-spirituellen Leben. Ich denke, dass die nachfolgenden Generationen die Bedeutung dieser Erfahrung nicht wahrnehmen wollten oder konnten.

Bei einer differenzierten Betrachtung von Luthers Äußerungen bleibt das Mönchtum durchaus eine Möglichkeit christlicher Existenzverwirklichung.

Luther lässt Versprechen und Verbindlichkeit für ein gemeinsames Leben zu, wenn für den Einzelnen die Freiheit der Entscheidung gewahrt bleibt. Freiwillig, aus Dank und Freude soll der Ruf Gottes beantwortet werden. In der Vorrede zur Deutschen Messe entwirft er 1526 ein Zukunftsbild von Kirche, in dem bruderschaftliches Leben vorkommt. Es wird als ‚Kirche in der Kirche‘ oder ‚dritter Ort von Kirche‘ bezeichnet. So eine Gruppe oder Kerngemeinde von Menschen, die „mit Ernst Christen zu sein begehren“ (WA 19, 72-78), ist Ausdruck der Fülle charismatischer Kräfte in der Kirche. Allerdings lässt sich Lu-

ther abhalten von einer Umsetzung der Gedanken. Ihm fehlen noch die geeigneten Menschen dazu und er befürchtet, dass daraus wieder eine Sonderstellung werden könnte. Der Fortgang der Geschichte verhindert ebenfalls weitere Überlegungen.

2.2. Versuche der Annäherung in den folgenden Jahrhunderten

Der Hauptstrom in der evang. Kirche sieht in der Gemeinde die einzige Sozialisationsform christlichen Glaubens. So werden Familie und Beruf der Raum, in dem Glaube und christliche Werte ausgedrückt, gelebt werden. In den Gemeinden entwickelt sich eine solide Volksfrömmigkeit, die unter anderem getragen wird von den Kirchenliedern. Luthers Hochschätzung der Musik führt zu ihrer Förderung. Das Kirchenlied trägt zur Bildung bei, denn es verbindet Gotteslob und Katechese und singen stiftet Gemeinschaft.

Die Reduktion christlicher Lebensäußerung auf die Form der Ortsgemeinde als einziger Form führt zur Verbürgerlichung der Kirche, Konvention und Moral spielen eine große Rolle. Diese Entwicklung löst eine Gegenbewegung aus: den Pietismus.⁴

Die Vertreter des Pietismus betonen mehr die persönliche Glaubenserfahrung. Luthers Ausspruch, um „mit Ernst Christ zu sein“, schwingt mit, wenn bruderschaftlichen Leben in dieser Bewegung gesucht wird. Die Sehnsucht, nach dem Vorbild der Urkirche zu leben, treibt die Bemühungen. Aus dieser neutestamentlichen Perspektive ist auch die Einheit der Christen mehr im Bewusstsein, so dass in dieser Bewegung Anfänge der Ökumene liegen. Für das bruderschaftliche Leben gewinnen die Sakramente wieder an Bedeutung wie auch Zucht und Disziplin. Gerade diese Befürwortung von Askese führt aber auch auf schwärmerische und separatistische Wege.

Es gibt vom 17. - 19. Jahrhundert viele Versuche, geistliche Gemeinschaften zu gründen. Alle versuchen den empfundenen Man-

gel auszugleichen und haben dazu beigetragen, die Monostruktur evangelischen Denkens aufzubrechen.

Vier Beispiele möchte ich vorstellen. Es handelt sich immer um Menschen, die keine Berührungsängste hatten, von andere Formen der Spiritualität zu lernen bzw. sie in die evangelische Sicht zu integrieren.

Zwei Beispiele aus dem 18. Jh.: Im Rahmen des reformierten Pietismus ist Gerhard Tersteegen (1697 - 1769) zu nennen. Tersteegen ist Mystiker. Seine Kirchenlieder, die wir noch heute singen, zeugen von seiner Schau. Für sich selbst bevorzugt er ein anachoretisch-asketisches Leben. 1727 findet sich eine Bruderschaft im Gut auf der Otterbeck zusammen, deren geistliche Leitung er übernimmt und für die er sog. Verhaltensregeln verfasst. Diese weltflüchtige, schwärmerische Gemeinschaft bestand knapp 100 Jahre. Die Bibliothek der Gemeinschaft beinhaltet ein breites Spektrum an pietistischen und mystischen Büchern.⁵

Im Rahmen des lutherischen Pietismus hat Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf eine bleibende Wirkung (1700 - 1760). Er gründet nach einer Erweckung – ebenfalls 1727 – die Erneuerte Brüder Unität in Herrnhut. Aus seiner Christus- und Menschenliebe kommen viele Impulse für das gemeinsame Leben. Liturgie, Tischgemeinschaft am Altar und in den Häusern, Einsatz für die Armen im eigenen Kreis und weltweit prägen die Gemeinschaft und geben ihr Ausstrahlung.

Die Organisationsversuche der Brüdergemeine sind bemerkenswert: in der Anfangszeit werden kleine Gebets und Seelsorgekreise bis zu 10 Personen gebildet. Diese geistlichen Freundschaftsbünde sind frei in der Zusammensetzung und werden von Zeit zu Zeit neu zusammengestellt. Sie bewähren sich aber nicht und werden nach 10 Jahren abgelöst von sog. Chören. Die Mitglieder finden sich nach Stand und Geschlecht zusammen (Männer, Frauen, ledige Männer, ledige Frauen, Witwen, etc.). Die Gemeinde wird planmäßig durchgegliedert und bildet so eine starke

soziale und seelsorgerliche Gemeinschaft. Genau die sucht Zinzendorf, da es für ihn kein Christsein ohne Gemeinschaft gibt.

Die Herrnhuter Brüdergemeine hat die Kraft eines gemeinsamen geistlichen Lebens erfahrbar gemacht und wirkt nachhaltig in der evangelischen Kirche – national und international.⁶

Das 19. Jahrhundert ist der Anfang der Inneren Mission. Die großen sozialen Probleme, die durch die Industrialisierung auftraten, führten zur Gründung von Diakonengemeinschaften und Diakonissenhäusern. Ein wichtiger Vordenker und seiner Zeit weit voraus war Johann Heinrich Wichern (1808 - 1891). Selbst in notvollen Verhältnissen aufgewachsen, baut er das „Rauhe Haus“ in Hamburg auf, ein Waisenhaus. Aus der Gruppe seiner Helfer entsteht 1844 eine diakonische Bruderschaft, für die er 1858 „Ordnungen der Bruderschaft“ verfasst. Diese innere und äußere Lebensordnung beinhaltet alle konstitutiven Elemente eines verbindlichen geistlichen Lebens (Schriftstudium, Gebet, Gehorsam, *conversatio morum*), die er biblisch begründet und bei tätigen röm.-kath. Orden erlebt hat.

Wichern hat für seine Initiative viel Kritik einstecken müssen, bis hin zu einer unerfreulichen Debatte im preußischen Abgeordnetenhaus. Er betont immer wieder, dass der freiwillige Zusammenschluss der Brüder eine für Kirche und Welt dienende Funktion hat. Wichern: „Wir glauben an einen Kern christlicher Gesinnung in allen Konfessionen, weil wir in allen den lebendigen Christus glauben.“⁷

Als Beispiel für die Gründungen von Diakonissenhäusern möchte ich Wilhelm Löhe nennen (1808 - 1872). Er war zutiefst lutherischer Pfarrer. 6 Jahre lang ist er Vikar und dient in 12 Pfarrstellen, bevor er seine erste eigene Pfarrstelle in Dettelsau bekommt. Er erlebt in diesen Wanderjahren das Elend in der Bevölkerung rund um Nürnberg. So fängt er eine Ausbildung von Frauen aus der Gemeinde für die Gemeinde an, die bald in Neu-

endtelsau ein Mutterhaus bekommen. Die Frauen wollen für ihre Gemeinschaft eine verbindliche Ordnung. Löhe beschäftigt sich mit den evangelischen Räten und legt sie der Lebensordnung auch zugrunde. Schon früher legt er Wert auf das Gelübde der Aufrichtigkeit. So bezeichnet er die Tauferinnerung, die täglich zu vollziehen ist. Die Diakonissen legen aber keine Gelübde ab, da Löhe dies nur als kirchlichen Akt vornehmen möchte, der noch nicht möglich ist. Löhe ist ein Mann der Sehnsucht, seine Sehnsucht ist die Kirche, der Leib Christi: „Gottes Ehre und unsere Seligkeit vollendet sich in der Kirche“.⁸

In der Zeit des 17. - 19. Jahrhunderts formulieren immer wieder evangelische Christen die Notwendigkeit, dass Glaubenswissen und sozialetische Fragen mit Wort und Sakrament verbunden werden müssen. Wort und Sakrament sind für sie selbst Inspirationsquelle und Korrekturinstanz, damit der Glaube sich im Leben bewähren kann und das eigene Zutun nicht überschätzt wird. Es ist ihre Absicht, gemäß der heiligen Schrift durch die Gemeinschaft Christusnachfolge glaubwürdig zu leben.⁹

Bis 1900 bleibt es die Initiative einzelner. Rund um 1900 kommt dann auch Bewegung in die akademische Theologie. Die historisch-kritische Methode erlaubt jetzt eine mehr objektive Betrachtung der Kirchengeschichte und sie ermöglicht, dass das spezifische Anliegen des Mönchtums anerkannt werden kann.

Die Wende kommt nach dem ersten Weltkrieg, als die Trennung von Kirche und Staat vollzogen wird. Die Hinwendung zum Menschen, die Verkündigung hat weiterhin Priorität. Die Suche nach geistlicher Lebensordnung führt aber wieder mehr zur einer Hinwendung zu Gott. Neue Gemeinschaften bilden sich, es entstehen die Bruderhöfe und aus der Berneuchner Bewegung die Michaelsbruderschaft.¹⁰

1918 entsteht die Hochkirchliche Vereinigung. Geprägt wird sie durch den Religionswissenschaftler Friedrich Heiler, der aus ihr heraus 1927 die Evangelischen Franziskaner

Tertiaren gründet. Die damals zeitgemäß überarbeitete Regula secunda des Hl. Franz bildet für evangelische Christen einen Zugang zu franziskanischer Spiritualität. Zu ihnen gehört Christel Schmid.

2.3 Die Entstehung von Orden, dargestellt am Beispiel von Mater Christel Felizitas Schmid, Gründerin der Communität Casteller Ring

Die Gewißheit auf dem Weg erfahren und doch erst im Rückblick wirklich sehen, was entstanden ist, das ist das Leben unserer Gründerin Christel Felizitas Schmid.¹¹

Christel Schmid, am 1.12.1892 geboren, wächst in Mittelfranken auf, einem evangelischen Landesteil Bayerns. Die ländliche Umgebung und der selbstverständliche Bezug zur Kirche prägen sie. Der Konfirmationsspruch begleitet sie ihr Leben lang (Off 2,10: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben). Ihre Ausbildung als Erzieherin führt sie zu den Diakonissen nach Neuendettelsau. Die Lebensgemeinschaft mit der völligen Hingabe an Jesus Christus berührt sie tief. Sie erlebt Stundengebet und erfährt etwas von der Ekklesia, der Kirche als Leib Christi.

Sie nimmt ihren Beruf als Erzieherin in der evangelische Jugendarbeit auf und lernt die Jugendbewegung und schließlich die christlichen Pfadfinder kennen. Sie gründet 1924 mit ihrer Freundin eine Pfadfinderinnen-gruppe. So kann sie die Aufbruchstimmung der Zeit und ihre Liebe zur Heiligen Schrift verbinden und ihre Berufung leben: die Liebe zu jungen Menschen und der drängende Wunsch, sie zu Christus zu führen.

Diese Arbeit bekommt Impulse durch die liturgische Erneuerungsbewegung. Geist, Seele und Leib kommen in Berührung mit der erhofften und geschauten Wirklichkeit hinter und inmitten der physischen Welt. Christel Schmid lernt deren Vertreter kennen: Wilhelm Stählin und die Michaelsbruderschaft / Berneuchner Konferenz und insbesondere Frie-

drich Heiler und die Hochkirchliche Vereinigung. Neben der Predigt wird der Eucharistie wieder mehr Beachtung geschenkt, das Geheimnis des Glaubens wird häufig gefeiert und die Einzelbeichte wiederentdeckt. Christel Schmid gelingt es, beide Spielideen zu verbinden: das heilige Spiel der Liturgie wie es Romano Guardini nennt und das große Spiel des Pfadfindertums nach Sir Baden-Powell.

Der Kampf gegen den Nationalsozialismus beginnt 1934, als die Pfadfinderinnengruppe verboten wird. 1937 trifft sie selbst das Berufsverbot als Jugendleiterin. Christel Schmid steht als Mitglied der bekennenden Kirche unter der Beobachtung der Geheimen Staatspolizei, sie übersteht etliche Hausdurchsuchungen und wechselt mehrfach Arbeitsstelle und Wohnsitz. Dank ihrer Freundin findet sie in dem Ort Castell eine Zuflucht, von wo aus sie die Jugendarbeit wieder organisieren kann. Ostern 1942 schließen sie und sieben Pfadfinderinnen sich im Geheimen erneut zu einem Bund zusammen – in der Hoffnung auf die Zukunft. Sie suchen nach einer Form, ihren Glauben zu leben. Sie haben gute Freunde in der evangelisch-lutherische Kirche, im Lauf der Zeit sind es drei Pfarrer, die ihrem Suchen Nahrung geben und es fördernd begleiten. Sie stoßen auch auf die Bücher von Dietrich Bonhoeffer, 'Gemeinsames Leben' und 'Nachfolge', die sie auf ihrem Weg unterstützen.

1943 kommt es zu einer folgenschweren Begegnung: Christel Schmid lernt Pater Theophil Lamm aus der nahen Abtei Münsterschwarzach kennen und damit die Welt der Benediktiner. Eine ungeahnte Erleichterung überkommt sie, obwohl doch alles unerreichbar ist.

Aber unmittelbar nach Kriegsende am 2.7.1945, wieder einmal auf dem Weg nach Münsterschwarzach, erfährt Christel Schmid innerlich die geistliche Gewissheit, dass sich Ordensleben in der evangelisch-lutherischen Kirche verwirklichen lässt.

Unter größter Geheimhaltung aber mit Wissen seines Abtes führt Pater Theophil eine kleine Gruppe junger Frauen und Christel

Schmid in die Benediktsregel ein und verhilft ihnen 1946 zu einem ersten Versprechen, das jährlich erneuert wird.

Am 15.2.1950 beginnen Christel Schmid und Maria Pfister mit der Laudes das gemeinsame Leben nach der Benediktsregel. Die Bundesmeisterin der Pfadfinderinnen und ihre geistliche Tochter, die Kriegsende zu den Pfadfinderinnen stieß, beginnen das monastische Leben und spüren, dass sich ihre Beziehung grundlegend verändert. Für die Bundesmeisterin gilt jetzt Kapitel 2 der Regula, das Abtskapitel, so wird aus Christel Schmid Mater Christel Felizitas. Der Pfadfinderinnendienst bietet den offiziellen Rahmen, in dem sich im Verborgenen die Communität Casteller Ring entwickeln kann – immer mit der bangen Frage, ob es gelingt. Aber das Charisma von Mater Christel Felizitas und das drängende Suchen der jungen Frauen lassen die Communität wachsen.

Nach dem Aufbau einer Berufsschule in Castell werden die Räume dort zu klein und es ergibt sich 1957 die Anmietung von Schloß Schwanberg. So zieht die Communität auf den Berg und in die Öffentlichkeit. Mater Christel Felizitas gleicht Befremden und Ablehnung in Kirche und Gesellschaft aus und findet die Beschreibung: „Der Weg des Pfadfinderinnenbundes geht vom Feuer der Jugendbewegung zum Altar der Kirche“.

1958 entsteht die erste Lebensordnung für die Communität, die vom Bischof der bayerischen Landeskirche (Herrmann Dietzfelbinger) angenommen wird. Bis 1968 leitet Mater Christel Felizitas die Communität. Im Frühjahr 1969 schreibt sie in einem Brief an den Freundeskreis (Archiv CCR):

„Es ist etwas seltsam zugegangen – vielleicht durch die beiden Weltkriege bedingt –, dass ich erst in späteren Jahren an eine so einschneidende Stelle meines Lebens gerufen wurde: den Aufbruch der evangelischen Communität Casteller Ring zu führen. Gewiss, es war vorher auch schon allerhand los, eigentlich sogar sehr viel. Aber die wesentlichsten Bewegungen und Erschütterungen begannen

erst in den letzten Jahren des 2. Weltkrieges. So wunderbar, aber auch so wunderbar sind die Führungen Gottes... Heute, nachdem ich einen Überblick über die Jahre habe, denke ich oft, dass es das reinste Abenteuer war, in das uns Gott gestürzt hatte. Da war eine Handvoll junger Mädchen, die in der Nachfolge Jesu Christi einen Einsatz suchten, der nicht alltäglich war. Ehelosigkeit, Gütergemeinschaft, Selbstverleugnung, Gehorsam, absolute Verfügbarkeit für die Sache Gottes und seiner Kirche waren ganz groß geschrieben. Und daraus entstand die Ordensgemeinschaft Casteller Ring. ... Mehr als ich es anfangs zu hoffen wagte hat sich heute erfüllt. Wie viele Gebetserhörungen können das bezeugen! So manche Not hat sich in Segen gewandelt, und wir sehen mit Freuden die Bejahung Gottes zu unserem Aufbruch von 1950.“

Am 22.4.1970, am Jahrestag ihrer Konfirmation, geht Mater Christel Felizitas uns voraus in die Herrlichkeit Gottes.

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg sind einige evangelische Ordensgemeinschaften entstanden bzw. es ist seitdem möglich, als Ordensgemeinschaft in der evangelischen Kirche zu leben¹² (Marienschwestern Darmstadt, Communität Christusbruderschaft Selbitz, CCR). Heute sind die Kommunitäten, Bruder- und Schwesternschaften ein fester Bestandteil der evangelischen Kirche.¹³ Die Konferenz evangelischer Kommunitäten wird von ca. 25 Gemeinschaften gebildet.

3. Gestaltung gemeinsamen Lebens im Alltag

Wenn ich die Gestaltung unseres Alltags anschau, dann gibt es eine Basis – die Regula – und eine aktuelle Beschreibung des gemeinsamen Lebens in unserem Leitbild.

3.1. Die Benediktsregel – unsere Basis

In der Begegnung mit dem Benediktinertum erfährt Christel Schmid, dass das, was sie

sucht, längst Namen und Tradition hat. Bei den Pfadfinderinnen sprach man bald von Lebenspfadfindertum, auch von Orden war früh die Rede. Das zweckfreie Sein für Gott, wie sie es bei Pater Theophil erlebt hat, beschreibt ihre bis dahin unklare Vision: in einer verbindlichen Gemeinschaft zu leben, die reiche Liturgie zu feiern und durch dieses Sein missionarisch für Christus zu arbeiten.

Ihre Sehnsucht gilt der Einen Kirche Jesu Christi, deren Trennung sie damals schneidend schmerzlich erlebt. Aber ihr Konfirmationsspruch hält sie in der evangelischen Kirche fest. So pflanzt sie der Communität das Gebet um die Einheit der Kirche ein.

Christel Schmid nimmt Vorhandenes auf, sie erfindet das Rad nicht neu. So wie für die Jugendarbeit das Pfadfindertum die Form war, so wird es für die geistliche Lebensgemeinschaft die Benediktsregel.

Für mich ist noch der kirchengeschichtliche Aspekt bemerkenswert: Die Christozentrik der Regula entspricht Luthers übergeordnetem Prinzip: solus Christus. Luther knüpft wieder an dem Gedankengut der antiken Kirche an, die noch ein Leib war, und auch die Regula steht dafür.

3.2. Das Leitbild der CCR - unsere 3. Ordnung

Unser gemeinsames Leben heute beschreibt ein Ausschnitt aus dem Leitbild der Communität von 1998, das als unsere dritte Lebensordnung bezeichnet werden kann.

„Einzel in die Nachfolge Jesu Christi berufen, wagen wir klösterliche Gemeinschaft auf Lebenszeit. Tragende Grundlage unseres Lebens ist das Wort Gottes gemäß der Heiligen Schrift. Gemeinsam beten wir viermal täglich das Stundengebet der Kirche und feiern im Gottesdienst die Gegenwart Gottes in Wort und Sakrament. Hier finden wir Mitte und Auftrag unseres Lebens.“ (Leitbild CCR)
Die Gemeinschaft, die Heilige Schrift sowie Stundengebet und Gottesdienst stehen im Mittelpunkt.

3.2.1 Die Bedeutung von Gemeinschaft

„Einzel in die Nachfolge Jesu Christi berufen, wagen wir klösterliche Gemeinschaft auf Lebenszeit.“ (Leitbild CCR)

Mit Bibel und Glaubensbekenntnis sprechen wir von der 'Gemeinschaft der Heiligen', für Christen ist Gemeinschaft konstitutiv. Nachfolge der Einzelnen braucht die Bewährung und Vergewisserung im gemeinsamen Leben. In der Kurzfristigkeit unserer Zeit ist gelingende Lebensgemeinschaft bemerkenswert und ein selbstsprechendes Zeugnis für das Reich Gottes.¹⁴ Langjährige Gemeinschaft weist über sich hinaus, weist auf Christus, der uns in aller Verschiedenheit durch unsere persönlichen Gaben und Grenzen herausfordert und bereichert (Leitbild). So gehen wir einzeln und gemeinsam unseren Weg des Hörens – mit Gottes Hilfe bzw. mit der Erfahrung, dass Gott hilft. Es ist so auch der mühevollen Weg des Gehorsams mit Christus und mit den Schwestern, die Mühe der ehrlichen Auseinandersetzung um das rechte Tun und Lassen. Diese eingestandene Mühe macht gemeinsames Leben auch gegenüber Außenstehenden glaubwürdig.

Wir haben uns zum Bleiben verpflichtet und drücken das in der Profess aus. Den verbindlichen Rahmen, den die Institution der Communität braucht, bilden die evangelischen Räte Gütergemeinschaft, Keuschheit, Gehorsam. Wir verwenden dafür durchaus den Begriff Gelübde. Die Gemeinschaft der Schwestern, der die Einzelne die Treue verspricht, ist „Ort der gehorsamen Einübung einer von der Liebe Christi inspirierten und an ihm orientierten Nachfolge.“¹⁵

Wir leben in dieser Verbindlichkeit gegen den Trend der Gesellschaft, die in ihrer Globalität auf der Flucht zu sein scheint. Die Bindung an Gott und an die Gemeinschaft vermittelt der Einzelnen Orientierung und ist ein Übungsfeld für Rücksichtnahme und Nächstenliebe. Das gilt in erster Linie für uns Schwestern, aber auch alle Gäste werden in diese Übung mit hineingenommen.

Gemeinsames Leben braucht Raum und Zeit

für die tägliche Pflege der Beziehung untereinander und mit Gott. 'Gebet – Schriftbetrachtung – Anfechtung': dies ist die von Luther beschriebene 'rechte Weise Theologie zu studieren'.¹⁶

3.2 Die Bedeutung der Heiligen Schrift

„Tragende Grundlage unseres Lebens ist das Wort Gottes gemäß der Heiligen Schrift.“ (Leitbild CCR)

Die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift hat sicherlich Herz und Sinnen der Menschen geweckt, die Ordensleben in der evangelische Kirche wieder begonnen haben. Höre – so beginnt Benedikt die Regula und belegt all seine Anweisungen zum gemeinsamen geistlichen Leben aus der Schrift. Zum Hören und Auswendiglernen hat Luther die Bibel ins Deutsche übersetzt. Sola scriptura – die heilige Schrift ist die höchste Autorität. Im Hören und Lesen der Schrift öffnet sich der suchende und fragende Mensch für die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Die Begegnung braucht ihren Ort und ihre Zeit, braucht Schweigen und offene Sinne, braucht Vertrauen und Erwartung.

So ist in der CCR am Morgen Zeit für die lectio divina reserviert, Zeit für Schriftbetrachtung und persönliches Gebet jeder Einzelnen in der Zelle. In der Kirche im öffentlichen Morgengebet lesen wir nach dem Invitatorium den fortlaufenden Bibeltext, wie ihn der ökumenische Bibelleseplan vorsieht. Eine Schwester schreibt für diesen Text eine Kurzauslegung und trägt sie vor. Nach einer kurzen Zeit der Stille beginnen dann die Laudes. Jede Schwester setzt sich so mit einer Perikope intensiver auseinander und verfasst ca. einmal im Monat eine Auslegung. Die Worte und Bilder der Heiligen Schrift machen uns fähig, unser Leben mit Lob und Dank, mit Klage und Bitte vor Gott zur Sprache zu bringen. So werden auch andere verlockt, sich erstmals oder wieder mit dem Wort Gottes zu befassen.

Neben dem einsamen Lesen und Beten der Schrifttexte brauchen wir das gemeinsame

Gebet, das besonders eindrücklich in Stundengebet und Gottesdienst vollzogen wird.

3.3 Die Bedeutung von Stundengebet und Gottesdienst

„Gemeinsam beten wir viermal täglich das Stundengebet der Kirche und feiern im Gottesdienst die Gegenwart Gottes in Wort und Sakrament.“ (Leitbild CCR)

Die Schwestern hatten noch aus der Kriegszeit heraus ihre handschriftlichen Gebetbücher, aus denen sie die Tagzeitengebete, wie sie auch die evangelisch-lutherische Tradition kennt, beteten. 1955 erschien das erste gedruckte 'Buch des täglichen Gebetsgottesdienstes', das rote Buch.¹⁷ Als nach dem 2. Vatikanum das Offizium in deutscher Sprache vorlag, haben wir das Benediktinische Antiphonale der Abtei Münsterschwarzach bei uns eingeführt (1972). Wir beten die Fest- und Gedenktage, die biblisch verankert sind. Das Kirchenjahr mit den Christusfesten bildet das Gerüst, aber auch Heiligengedenktage werden berücksichtigt (z.B. die Aposteltage).

Einige Stundengebete haben wir dem Anlass entsprechend umgestaltet. So ist z.B. die Vesper am Samstag eine Vesper mit Sonntagsbegrüßung. Zum Beginn des Herrentages gedenken wir der Auferstehung und verteilen das Licht der Osterkerze an die Gemeinde. So hören die Teilnehmenden das jeweilige Sonntagsevangelium mit einer Kerze in der Hand und drücken die eschatologische Erwartung der Kirche als aktuelle Gemeinde aus.

Die Feier der Eucharistie findet dreimal in der Woche statt und wird gestaltet nach der Agende der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Es geht uns darum, Gott zu danken für die Gnade, die er uns erweist, und unserem Christwerden, das in der Taufe begonnen hat, Nahrung auf dem Weg zu geben. Diese Erfahrung der Anbetung möchten wir mit allen, die kommen, teilen.

Wir feiern unsere Gottesdienste mit allen Sinnen und setzen neben Wort und Lied auch Formen aus anderen christlichen Traditionen

ein: Gewand, Kreuzzeichen, Verneigung, Prozession, Ikone, Litanei, Weihrauch, persönliche Segnung, Gebetslichter... Durch die sinnhafte Gestaltung unserer Gottsuche erhalten und geben wir Anregungen zum Leben. Gebet und Anbetung richten uns und die Gäste, die zu uns kommen, immer wieder neu auf Christus und sein Wiederkommen aus.

4. Ordensleben – ein Bild von Kirche ?!

Christus ist unsere Mitte sowohl im einzelnen Kloster als auch in der Kirche.¹⁸ In den letzten 40 Jahren haben Begegnung und Dialog der Kirchen uns wieder zugänglich und sichtbar gemacht, dass das Evangelium tatsächlich die gemeinsame Basis des christlichen Glaubens ist – jenseits aller Fragen nach Institution und Organisation. So rückt immer mehr die Entwicklung der Christenheit in den Blickpunkt und weniger die der einzelnen Kirche.

Als Ordensgemeinschaften stehen wir mitten drin in der Bewegung. Dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu dienen, ist in jeder Tradition möglich, ist christliches Allgemeinut und fordert heraus, die Einheit der Kirche zu erkennen, die in Christus vorgegeben ist. Auf der anderen Seite haben die unterschiedlichen Traditionen im Lauf von 2000 Jahren Kirchengeschichte ihre Spur in den Herzen der Gläubigen gegraben, auch in unseren. Das Kloster steht in einer Tradition. So geht Benedikt in Kap 64 davon aus, dass eine gute und aufmerksame Beziehung zur Kirche am Ort besteht, damit Ergänzungen und Korrektur möglich sind.

Durch die gemeinsame Lebensform wird der Schmerz der Trennung besonders deutlich. Ich empfinde uns und unsere Konvente als Grenzgänger. Grenzgebiete haben die Chance, ungewöhnliche Mittel und Wege zu finden. Verantwortungsbewusst und tapfer mit Grenzen umzugehen benötigt Einsatz und führt schon mal zur Quadratur des Kreises. Grenzen kön-

nen durchlässiger gemacht werden, ohne dass Trennungen schon überwindbar sind oder es sein müssen. In allen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wächst Gelassenheit. Ich kann den anderen sein lassen und meiner Geschichte treu bleiben. Es ist für mich ein bemerkenswertes Bild: Ordensleben betont die eine Quelle und verkörpert Verschiedenheit und Vielfalt.

5. Ausblick

Soweit einige Entwicklungslinien – wo laufen sie in Zukunft hin? Wie wird wohl unser Suchen und Finden weitergehen? Welche Antworten geben Mönchtum und Ordensgemeinschaften heute? Welche Fragen sind uns gestellt und welche Fragen stellen wir?

Die eine Seite ist die Verkündigung in der Welt: Jede gesellschaftliche Entwicklung hat jeweils eine besondere Antwort von Ordensleuten erhalten, wenn wir in die Geschichte schauen. Gemeinsames Leben unter der Führung des Evangeliums ist sensibel und präzise, Elend und Ungerechtigkeit zu entdecken. So werden unsere Kapazitäten wohl auch weiterhin nicht ausreichen, physische und psychische Not zu lindern. Aber es braucht Menschen, die ohne Berechnung darauf hinweisen, auch wenn es nur exemplarisch ist. Die andere Seite ist die eigene Gemeinschaft und die Kirche:

Zeuge zu sein aus Existenz – wie es Reinhold Schneider formuliert hat – ist unsere große Aufgabe. Denn Ordensleben drückt die Leidenschaft für die Sache Gottes aus: Leidenschaft, das Evangelium glaubwürdig zu leben und zu verkünden. Leidenschaft, die Kirche als Leib Christi zu lieben und zu zeigen. Das schafft auch Leiden in und an der eigenen Gemeinschaft – in und an der Kirche. Jede Gemeinschaft für sich bildet Kirche im Kleinen ab. Wir gehen in unseren Konventen um mit Pluralismus und Individualität und erleben Versöhnung in dieser Vielfalt – natürlich auch Enttäuschungen. Es ist mü-

hevoll, den Konsens täglich zu suchen. Wenn es gelingt, wenn wir Einmütigkeit erfahren, dann wissen wir, es ist gnadenhaftes Geschenk des Heiligen Geistes. Durch diesen Geist hält uns Christus auf dem Weg.

Ad Christum, „er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben“(RB 72).

Der eine Gott, der alles vielfältig erschaffen hat und selbst dreieinig ist, mutet uns Verschiedenheit zu, auch wenn es unsere Vorstellungen übersteigt. Möge es uns geschenkt sein, in versöhnter Vielfalt zu leben, damit in allem Gott erfahren und verherrlicht werde.

*Sr. Ursula Teresa Buske CCR ist Priorin der
Communität Casteller Ring – Schwanberg.*

Anmerkungen

* Vortrag beim Ordenstag im Erzbistum Paderborn im Mutterhaus der Franziskanerinnen von Salzkotten am 11.09.2004.

¹ Vgl. zum Folgenden Schwarz, Luther; Sperling, Spiritualität, S. 49ff; Halkenhäuser, Kirche und Kommunität, S. 13ff.

² Zimmerling, Spiritualität, S. 51.

³ Öffner, Augsburgs Brücken.

⁴ Vgl. u. a. Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 108ff.

⁵ Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 120ff.

⁶ Vgl. Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 128ff; Zimmerling, Spiritualität, S. 93ff.

⁷ Vgl. Erb, Zeugen Bd. 1, S 470ff; Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 145ff.

⁸ Erb, Zeugen Bd. 2, S. 419ff; vgl. Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 156ff; vgl. auch Kellerhals u.a., Zeichen der Hoffnung, S.99f.

⁹ Zimmerling, Spiritualität, S. 151f.

¹⁰ Vgl. Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 172ff.

¹¹ Vgl. zum Folgenden Krug, Herkunft und Schridde,, Skizzen.

¹² U.a. Kellerhals u.a., Zeichen der Hoffnung, S.91ff.

¹³ Halkenhäuser, Kommunitäten und Kirche, Schwanberger Reihe 19: VELKD Bischofskonferenz 1976 und EKD Denkschrift 1979; vgl. auch Joest, Spiritualität.

¹⁴ Zimmerling, Spiritualität, S. 228f.

¹⁵ Halkenhäuser, Kirche und Kommunitäten, S. 54.

¹⁶ Zimmerling, Spiritualität, S. 38f.

¹⁷ Krug, Herkunft.

¹⁸ Vgl. Öffner, Augsburgs Brücken.

Literatur:

o Erb, Jörg, Die Wolke der Zeugen, 2. Band, Kassel 1954.

o Halkenhäuser, Johannes, Kirche und Kommunität, Paderborn 1978.

o Halkenhäuser, Johannes, Kommunitäten und Kirche, Engagement und Zeugnis II, Schwanberger Reihe 19, 1993.

o Hossfeld, Frank Lothar; Zenger, Erich, Die Psalmen I Ps 1 - 50, Würzburg 1993.

o Joest, Christoph, Spiritualität evangelischer Kommunitäten, Göttingen, 1995.

o Kellerhals, Sr. Doris; Seiler, Lukrezia; Stuber, Christine, Zeichen der Hoffnung: Schwesterngemeinschaft unterwegs, 150 Jahre Diakonissenhaus Riehen, Basel 2002.

o Krug, Edith (Hg.), Herkunft ist Zukunft, 50 Jahr Communität Casteller Ring, Festschrift, 2000.

o Öffner, Oberkirchenrat Dr. Ernst, Augsburgs Brücken – Die Kirchengeschichte Augsburgs als Verpflichtung zur Ökumene, Vortrag 4.3.2003 in Oppeln/Polen.

o Puzicha, Sr. Michaela, Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien 2002.

o Salzburger Äbtekonzferenz, Die Benediktus-Regel, Beuron 1992.

o Schridde, Katharina, Zweckfreies Sein vor Gott oder „Ich möchte so gerne Mut machen“, Skizzen zum Leben von Christel Schmid, 2001.

o Schwarz, Reinhard, Luther, Göttingen 19982.

o Zimmerling, Peter, Evangelische Spiritualität, Wurzeln und Zugänge, Göttingen 2003.